

# Glückliche Weihnachten in Armut

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 16

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536456>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der göttliche Heiland wohnt. Maria war der erste Altar, auf ihrem Schosse, in ihren Armen hielt sie das göttliche Kindlein.

Darum heisst es da: „Mutter Maria, du erster Altar . . .“ Ihre Arme waren der Tabernakel, der Gottesschrein, so wunderbar. Den Ausdruck „Schrein“ verbinden wir mit Schreiner, der die Kästen macht. Wirklich, ein wunderbarer Schrein, diese liebenden Mutterhände! Für unsere Stufe genügt diese Auffassung, sicher auch noch manchem der grössern Schüler, andere werden tiefer denken.

„Wir möchten zu deines Altares Stufen Lichtlein sein, die brennen...“ Dass auf dem Altare Lichter brennen, haben selbst die Erstklässler schon gesehen und sich an den flimmernden Sternlein gefreut. Wir sind nun solche Lichtlein. Jedes muss ein Lichtlein sein, und wir stellen uns alle vor der Gottesmutter mit ihrem Kindlein auf. Wir bitten und rufen: „Komme, o komme, lieb Jesulein...!“

Lichtlein aber müssen brennen . . . , unsere Seelen müssen leuchten, dass das Christkind gern kommt. Wie aber bringen wir es fertig, dass unsere Seele leuchtet? Schenken wir Liebe, dann macht das Jesulein sel-

ber unser Seelenlichtlein strahlend hell. Da stand in der Schweizer. Lehrerinnenzeitung vom 20. Oktober l. J. eine feine Idee: Jeden Tag machen wir alle einen Knopf in das Nastuch und öffnen ihn erst, wenn etwas Gutes getan ist, sei es ein kleiner Hilfsdienst, sei es eine Ueberwindung der Esslust, eine Beherrschung der Trägheit oder Empfindlichkeit in der Schule. An Gelegenheiten ist der Alltag reich, die Kinder sind an Vorschlägen nicht verlegen. Soviel guter Wille ist da, dass der Zipfel des Nastuches bei manchen zu wenig sind. Dem Jesulein gehört all dieser gute Wille, alle Liebe. Da leuchten sicher die Seelenlichtlein ihm zur hellen Freude. —

Wir lesen das Gebet nun alle miteinander, langsam, bedächtig, einmal schon als Gebet mit gefalteten Händen. Dann schreiben wir es auf ein Blatt. Das soll in nächster Nähe unter der Griffelschachtel liegen; denn wir wollen dies Gebet bis Weihnachten jeden Tag beten. Den kleinen Erstkommunikanten soll es schon die liebende Einladung für den Weissen Sonntag sein. Unsere Kleinen können es bald auswendig, tragen es heim, und auch im Elternhause tönt es verlangend in aller Herzen: „Komme, o komme, lieb Jesulein!“ M.

## Glückliche Weihnachten in Armut

„Marieli, heute abend darfst du mit in die Hütte, Milch holen. Weisst, heute ist Weihnachtsabend.“ — Lang ist es her, seit die grosse Schwester das sagte. Der damals Fünfjährigen schimmern heute schon reichlich Silberfäden im Haar. — Aber dieser Weihnachtsabend mit seinen Erlebnissen hat sich unverlierbar in die Seele eingezeichnet.

Marieli schaut mit grossen Augen zur Schwester auf. „Sicher“, fragte es. So unglaublich klingen ihm die Worte der Schwester. Heute am Weihnachtsabend soll es mitgehen dürfen, gerade heute, wo das Christkind auf dem Wege war. Still lässt es sich die wollene Kappe anlegen und das warme

Halstuch umbinden. Dann nimmt die Schwester den Milchkessel in die eine, das noch kleinere Hanneli und Marieli an die andere Hand. Fröhlich plaudern die drei und hoffen an allen Hausecken dem Christkind zu begegnen. —

Es war winterlich weiss und ein sternbesäter Himmel wölbte sich über der ruhenden Erde. Kein Christkind war zu sehen. — Dort stampfte ein Mann mit seiner Milchtanse der Hütte zu. Knaben und Mädchen warteten mit ihren Krügen und Kannen und hatten es heute eilig, heimzukommen. Klein Marie schaute all dem Treiben in der Hütte zu und war froh, sich hinter der Schwester bergen zu können, um von den Buben nicht

gestossen und gefoppt zu werden. Dann ging auch das junge Mütterchen mit den zwei Kleinen wieder heimzu. Marieli schaute staunend zu den Sternlein auf. Wie das flimmerte und winkte! „Dort oben ist das Mütterlein“, sagte die Schwester, „es schaut jetzt grad herunter zu uns.“ Dort oben in diesem Geflimmer und Gefunkel, dort oben musste es schön sein. Da — was war das? — Aus dem Geflimmer löste sich ein Lichtlein und schoss in weitem Bogen der Erde zu. Kaum gesehen, schon vorbei! „Hast es auch gesehen“, rief Marieli der Schwester zu, „ein Sternlein ist heruntergefallen.“ „Das ist das Christkind gewesen“, erklärte die Grosse den horchenden Kleinen. „Es ist jetzt in ein Haus geflogen, wo Kinder sind. Kommt schnell, wir gehen schauen, ob es bei uns ist.“ Das brauchte sie nicht zweimal zu sagen. Tapfer schritten die Kleinen aus, und schon von der Haustüre tönte ihr Rufen: „Vater, Vater, wir haben 's Christkind gesehen vom Himmel herunterfliegen. Ist es bei uns?“ „Ja, kommt nur, es war schon da“, lautete die beglückende Antwort. Und in der ärmlichen Stube auf dem Tisch lagen seine Gaben ausgebreitet. An jedes hatte es gedacht, jedem gerade das gebracht, was es am nötigsten brauchte. Keine Spielsachen standen und lagen herum, keine Süssigkeiten verwöhnten das kleine Volk. Eine Schüssel voll Nüsse und gedörnte Birnen lockten zum Schmaus. Die Schüssel war neu und fein mit Blümlein bemalt. Auch das hatte das Christkind lieb ausgedacht. In all dem Jubel merkten die Kleinen nicht, wie still und traurig der Vater war, den Grössern mochte es bewusst werden — es war die erste Weihnacht ohne die liebe Mutter. —

Die Zeit verstrich im Fluge, es war spät geworden. „Komm jetzt, Marieli, musst jetzt heim“, mahnte die Schwester mütterlich, ich komme mit dir.“ Marieli wohnte seit Mutters Tod bei der Grossmutter und weilte doch so gern in seinem Familienkreise. Mit seinem Geschenklein im Arm stapfte es

nochmals an der Hand der Schwester durch den Winterabend. Kaum konnte es auf den Weg achthaben, seine Augen suchten am Himmel oben das Christkind. Ob es wohl so spät noch einmal niederflog? — Die begleitende Schwester wusste auf all die Fragen kaum Antwort zu geben. Grossmutter hatte ihr Marieli erwartet und freute sich mit an der Freude der Kleinen. Aber das Plaudern stockte bald — all das Erlebte hatte das Kind müde gemacht, und es schlüpfte gern in sein warmes Bett. Ob es wohl vom Christkind träumte? Das weiss es nicht mehr. Aber beim ersten Ruf der Grossmutter stand es flink auf. Hatte nicht die Grossmutter vor dem Einschlafen gesagt: „Ich glaube, das Christkind kommt noch einmal.“

„Grossmutter, ist das Christkind noch einmal gekommen?“ war seine erste Frage. Es vergass vor Erwartung den Guttagruss. „Geh' schau einmal in der Stube, ich habe gestern abend das Schieberli ein bisschen offen lassen“, erwiderte die Grossmutter. „Komm' mit, Grossmutter.“ Und beide traten in den heimeligen Raum mit dem grünen Kachelofen. Was stand dort unter dem offenem Fenster? Ein Teller, gefüllt mit Lekerli, jedes mit einem bunten Bildchen beklebt. Der rote Teller hatte ein weisses Rändchen und in der Mitte hatte Christkind „Marieli“ geschrieben, weil alles ihm gehöre. Das schönste war ein Wickelkindchen aus Zucker, im weissen Tragkissen rot und grün herausgeputzt. Alles wurde von der Kleinen bestaunt und wieder bestaunt, und alle im Hause mussten sehen, was das Christkind ihm allein gebracht habe. Wie ärmlich waren die Geschenke, die Marieli damals empfing, aber die Freude und Dankbarkeit sahen nicht die Kleinheit der Gaben, nur die Grösse der Liebe. Das Gotteskind war auch zu ihm und seinen Lieben gekommen, und das war das Glück. —

Gebe Gott auch unsern Kindern dieses frohe, dankbare Nehmen, wenn Kriegszeit die Gaben beschneiden muss. X.